

„vor Gott“ wurde hinzugefügt, herausgefallen ist das Wort „Geist“. Ein Hobbyphilologe hat mich darauf hingewiesen, daß das Wort „arm“ den eigentlichen Sinn des griechischen Wortes „Ptochoi“ nur sehr mangelhaft wiedergibt. Es heißt nämlich nicht bloß „arm“ und schon gar nicht „bedürfnislos“, sondern eigentlich „betteln um etwas“, „bedürftig sein“. So verstanden, wäre die erste Seligpreisung demnach keineswegs ein Lob der geistigen Armut, der Bescheidenheit, der Bedürfnislosigkeit, sondern fast im Gegenteil ein Lob derer, „die um Geist betteln“, „die Bedürfnis nach Geist haben“, die sich also nicht abfinden und abspesen lassen mit der Geistlosigkeit, sondern von diesem Anspruch auf Geist nicht ablassen wollen.

Ich bin kein Exeget, aber wir sind stets darauf angewiesen, daß die Intellektuellen und Künstler, die Christen und die Kirche sich selbst und der Gesellschaft immer wieder geistige Ansprüche stellen, sich nicht abfinden, mit der Geistlosigkeit unserer Zustände, sondern in aller Unbescheidenheit auf die geistige Dürftigkeit und Geistbedürftigkeit unserer Zeit und unserer Welt hinweisen.

## Ferdinand Kerstiens Der Geist Gottes von oben – ganz unten

*Der Autor wundert sich darüber, was es an Lebendigkeit in der Kirche gibt, obwohl die Kirchenmitglieder in ihrem kirchlichen Selbstverständnis und in ihrem Engagement oft zu wenig ernstgenommen werden und obwohl die Großkirche von vielen als Belastung empfunden wird. Alle Amtsträger – vom Pfarrer bis zum Papst – täten nach Kerstiens gut daran, auf die Zeichen des Lebens aus dem Geist Gottes zu achten und das Lebenszeugnis der Glaubenden für die Entwicklung der Kirche fruchtbar zu machen.* red

## Erfahrungen

Ich wundere mich nicht, daß hierzulande viele Menschen aus der Kirche austreten. Viele hatten nie die Chance, den Glauben, in den sie hineingetauft wurden, als orientierende und sinnstiftende Wirklichkeit für ihr Leben kennen zu lernen. Die Äußerungen und das Verhalten der Kirchenleitung in Rom und hierzulande sind oft nicht dazu angetan, denkende, fragende, kritische Menschen einzuladen, den Weg mitzugehen – um es einmal sehr zurückhaltend auszudrücken. Der alltägliche Betrieb in den Gemeinden genügt sich oft selber. Ich wundere mich eher, daß nicht mehr aus der Kirche austreten.

Ich wundere mich vielmehr,

Worüber wir uns  
wundern können

- daß da Jugendliche, Frauen und Männer sind, die sich selbst als Kirche entdecken und sich das von niemand streitig machen lassen;
- daß einzelne aus einer Familie, aus einer Schulklasse sonntags zum Gottesdienst gehen, obwohl alle anderen zu Hause bleiben;
- daß Frauen diese Kirche immer noch als ihre Kirche ansehen, obwohl sie doch so vielfach mißachtet und zurückgestoßen werden;
- daß Homosexuelle nach der vielfältigen Diffamierung und Isolierung in der Kirche dennoch diese Kirche nicht verlassen, sondern sich in den Gruppen „Homosexuelle und Kirche“ (HuK) zusammenfinden;
- daß es immer wieder einzelne und Gruppen gibt, die sich für die Asylsuchenden, für Frieden und Gerechtigkeit, für Partnerschaften mit Gemeinden oder Projekten in den armen Ländern einsetzen, auch wenn sie sich damit in ihren Gemeinden isolieren;
- daß angesichts der bestehenden Machtverhältnisse in der Kirche Christinnen und Christen aufstehen und mit ihrem „Kirchenvolks-Begehren“ eine menschenfreundlichere und damit christlichere Kirche einfordern;
- daß sich immer wieder Katechetinnen und Katecheten finden, Kinder und Jugendliche zu den Sakramenten hinzuführen, auch wenn sie selbst nur noch einen verschütteten Zugang dazu haben;
- daß junge Menschen pastorale Berufe anstreben, Religionslehrerinnen und -lehrer werden wollen;
- daß viele aufgrund ihres christlichen Selbstverständnisses im sozialen oder caritativen Bereich arbeiten oder im Verborgenen anderen Menschen helfen . . .

Ich lade Sie ein, einmal selber darüber nachzudenken, worüber Sie sich wundern in unserer Kirche. Wir sind sonst in der Gefahr, nur das zu sehen, worüber wir uns ärgern. Davon gibt es für mich mehr als genug. Aber dadurch lasse ich mir nicht den Blick verstellen auf das, was trotzdem geschieht in dieser Kirche, in unseren Gemeinden, in Gruppen, die äußerlich oft nur noch wenig mit der Institution Kirche zu tun haben, aber doch vom Geist des Evangeliums inspiriert sind. Der Papst und die Bischöfe spielen sich oft auf als die Herren unseres Glaubens; wir suchen sie oft vergebens als die Diener unserer Freude und unseres Lebens (vgl. 2 Kor 1, 24). Viele Christen denken: „Der Papst, die Bischöfe, der Klerus haben zuviel Macht; aber die Macht, mir den Glauben auszutreiben, haben sie nur, wenn ich ihnen diese Macht über mich noch gebe. Das werde ich nicht tun.“ Die Umfragen zur Situation der Frau in der Kirche und zu den Kirchenaustritten zeigen,

daß die Großkirche eher als Belastung des Glaubens empfunden wird, während das konkrete Leben in vielen Gemeinden und Gruppen noch Ermutigung im Glauben bedeutet. Was also trotzdem in dieser Kirche, in ihren Gemeinden und Gruppen geschieht, das ist zu verwundern! Das kann nur aus dem Geist Gottes selbst stammen!

„Wenn nun Gott ihnen, nachdem sie zum Glauben an Jesus Christus, den Herrn, gekommen sind, die gleiche Gabe verliehen hat wie uns: Wer bin ich, daß ich Gott hindern könnte!“ sagt Petrus zu seiner Rechtfertigung, als er den Heiden Cornelius durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen hatte und sich dafür vor der Gemeinde rechtfertigen mußte. Und diese Gemeinde konnte sich noch wundern und sagte: „Sie priesen Gott und sagten: Gott hat also auch den Heiden die Umkehr zum Leben geschenkt!“ (Apg 11, 17 f) Wie sollten wir Gott nicht preisen, wenn er seinen Geist auch uns selbst und den Menschen neben uns schenkt, auch dort, wo wir es nicht erwarten!

Der Geist weht in Basisgruppen/-gemeinden und in Ortskirchen/Pfarrgemeinden

Ich verstehe gut, wenn Glaubende hierzulande sich in Basisgemeinden, autonomen christlichen Frauengruppen, den Gruppen der HuK, in Bürgerinitiativen der verschiedensten Art und ähnlichen selbständigen Gruppen zusammenfinden. Ich selbst habe im Rahmen der Friedensbewegung von einem jungen Studenten, der nichts mehr mit der Kirche zu tun haben wollte, einen Vortrag, einen Erfahrungsbericht über seinen gewaltfreien Einsatz für den Frieden und über seine von der Bergpredigt inspirierte Spiritualität gehört, der mir mehr die Augen über die Friedensbotschaft des Evangeliums geöffnet hat als alle exegetischen Studien zuvor. Der Geist weht, wo er will! Als Studentenpfarrer und im Rahmen der „Initiative Kirche von unten“ habe ich viele solcher Gruppen kennengelernt. Ich habe oft gestaunt und mich darüber verwundert, daß diese Menschen sich als Christinnen und Christen verstanden und daraus lebten.

Aber vieles davon gibt es auch in unseren Ortsgemeinden, wenn auch oft unscheinbarer und versteckter. Ich könnte viele Menschen aus unserer Gemeinde hier in Marl nennen, über deren Glauben ich staune und von deren Glauben ich lebe. Dabei geht es um einen Glauben, für den die Mitfeier des Gottesdienstes ein tragendes Element und Kraft für den Dienst am Menschen ist, oder auch um einen Glauben, der den Dienst am Menschen selber als Gottesdienst begreift. Von diesen Menschen wird vielleicht nie etwas in der Zeitung stehen. Aber ich finde sie im Evangelium in der Witwe, die ihre zwei Heller gibt, in den Männern, die den Gelähmten mit Phanta-

sie und Engagement vor Jesus bringen, in Maria und Martha, im Sämann, von dessen Saat viel verlorengeht und der trotzdem weiter ausstretet, in der Frau mit dem Sauerteig und ihrer Geduld, bis der verborgene Teig alles durchsäuert hat. Viele solcher Geschichten tauchen in mir auf, wenn ich an Menschen unserer Gemeinde denke. Es kommt dabei darauf an, daß diese Menschen spüren, daß sie in ihrem Glauben und in ihrem Engagement ernst genommen und nicht von irgendwelchen restaurativen oder progressiven Vorurteilen her beurteilt werden. Alle Amtsträger in der Kirche täten gut daran, mehr auf solche Zeichen des Lebens aus dem Geist Gottes zu achten! Ich lerne von ihnen, was Glauben und Leben aus dem Glauben heißt, auch dort, wo sie mich vielleicht etwas anderes lehren, als ich „von oben“ höre, so z. B. von Geschiedenen und Wiederverheirateten und der Bedeutung des Kommunionempfanges für sie, von engagierten Christinnen und Christen, die selbstverständlich an Abendmahl und Eucharistie teilnehmen, von Homosexuellen und ihrem Leben und natürlich von gläubigen Eltern und ihren Methoden der Empfängnisregelung. Die Erfahrung mit diesen Menschen und ihrem Mühen, aus dem Glauben heraus das eigene Leben zu gestalten und sich zu engagieren, sind für mich Ort der Wahrheitserkenntnis aus dem Glauben. Ich verstehe, daß unsere Bischöfe erst einmal Bischöfe sind in Solidarität mit dem Papst und den anderen Bischöfen. Ich bin zunächst einmal Pfarrer in Solidarität mit den Menschen unserer Gemeinde und in vielen anderen Gruppierungen. Da kann es natürlich zu Reibungsschwierigkeiten zwischen dieser doppelten Solidarität kommen. Aber ich denke, diese Schwierigkeiten gehören seit Beginn zur normalen Geschichte unserer Kirche.

#### Theologische Orientierung

Die Begründung für diese These, für diese Deutung meiner Erfahrungen als Erfahrungen des Geistes Gottes in den Menschen, lese ich in 1 Kor 12, dem Kapitel über die verschiedenen Gaben, die der Geist Gottes schenkt.<sup>1</sup> „Jedem/r wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt! (1 Kor 12, 7), jedem und jeder, die als engagierte, glaubende Menschen Glieder dieser Kirche sind. Sie haben die Gabe des Geistes, damit sie den andern zum Glauben und zum Leben nütze. Sie dürfen die Gabe also nicht für sich behalten. Es ist Gabe für die Gemeinde, für die Kirche. Wenn sie die Gabe nur für sich behalten würden, nur für ihre persönliche Heiligkeit,

<sup>1</sup> Vgl. zum Folgenden meinen Beitrag zum Kirchenvolks-Begehren: „Glauben an den Geist Gottes heute!“, in: „Wir sind Kirche“. Das Kirchenvolks-Begehren in der Diskussion, Verlag Herder, Freiburg 1995, 181–185.

dann würde sie erkalten. Es ist also bleibendes Zeichen meines Glaubens, daß ich mir und den anderen neben mir diese Gabe zutraue. Der Geist macht jeden Christen, jede Christin Gott-unmittelbar. Es ist deswegen sowohl ein Zeichen eines mangelnden Glaubens, wenn ich den Geist nur mir zutraue, als auch, wenn ich ihn mir gerade nicht zutraue. Das gilt für alle Glieder der Kirche, also auch für die Mitglieder der Kirchenleitung, für den Papst, die Bischöfe und die Priester. Sie dürfen also – um ihres eigenen Glaubens willen! – nicht meinen, sie hätten schon den Geist und die Wahrheit als unabänderlichen Besitz. Sie müssen vielmehr hören auf das, was der „Geist den Gemeinden sagt“ (Off 2, 7 u. ö.). Das gilt für jede/n Gläubige/n. Erst so wird ein dynamisches Miteinander aller möglich, die auf den Geist vertrauen, der sie immer tiefer „in die ganze Wahrheit führt“ (Joh 16, 13).

Der Geist kommt „von unten“, von allen Geistgaben

Bisher galt als scheinbar selbstverständliches Selbstverständnis der Kirche: Der Geist Gottes kommt von oben, vermittelt durch das „Oben“ in der Kirche, vor allem durch den Papst und die Bischöfe. Doch das ist falsch. Der Geist Gottes kommt von oben auf jeden und jede herab, in der Kirche also konkret „von unten“, von den einzelnen Gläubigen her. Und da stehen der Papst und die Bischöfe zunächst mal auf derselben Ebene mit allen anderen Gläubigen. Es gibt nach 1 Kor 12 kein „Übercharisma“, das über alle anderen zu urteilen hätte. Der Geist Gottes bleibt der Souverän seiner Gaben und zugleich der entscheidende Garant für ihre Einheit. Als ob Paulus schon die Gefahr der Monopolisierung des Geistes gespürt hätte, schreibt er: „Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem/r jeden teilt er seine besondere Gabe zu, *wie er will!*“ (1 Kor 12, 11) also nicht, wie es der kirchlichen Hierarchie gefällt oder wieviel sie zuzulassen bereit ist. Die Gabe der Einheit konkretisiert sich nicht in einem Amt, sondern in der höchsten Geistesgabe, in der Liebe (1 Kor 13).

Sicher ist dies nicht ein konfliktfreies Modell von Kirche und Gemeinde. Es verpflichtet alle, die eigenen Gaben aufmerksam wahrzunehmen und in das Miteinander einzubringen, zugleich aber auch auf die anderen und ihre Gaben zu hören, damit sich daraus jeweils der vielgestaltige, gemeinsame Weg der Kirche herausstelle. Wer sich diesem dynamischen Prozeß der Kirche verweigern wollte, sei es als Amtsträger auf den unterschiedlichen Stufen; sei es auch als Gemeindemitglied, der stünde in dem Verdacht, sich dem neuen Wirken des Geistes Gottes grundsätzlich zu verweigern. So bekomme ich kostenlos immer wieder theologische Zeitschriften ins Haus ge-

sandt, wo ich nur einen gespaltenen Glauben an das Wirken des Geistes Gottes feststellen kann: Glauben an den Geist Gottes vorvorgestern und vorgestern, aber nicht mehr an den Geist gestern (Konzil und Synode) oder gar heute und morgen.

Seit dem Tridentinum gilt unangefochten, daß die Offenbarung Gottes enthalten ist in Schrift und Tradition, die sich allerdings immer wieder an der Schrift messen lassen muß, wie das Vatikanum II hinzufügt. Was ist diese Tradition? Für mich ist sie der lebendige Strom der Zeuginnen und Zeugen des Glaubens, der bis in unsere Zeit hineinreicht, sich vielfach schriftlich geäußert hat, aber viel mehr in dem Lebenszeugnis der Glaubenden selbst besteht. Können nicht die neuen Glaubenserfahrungen, die sich heute vielfach in der Kirche zu Wort melden und manche geschichtlichen Verkrustungen aufbrechen, als Spitze der „Tradition“ verstanden werden, also als Quelle der Offenbarung, als neuer Ort der Glaubensfindung? Die entscheidenden kirchlichen Kriterien zu ihrer Beurteilung sind und bleiben die Rückbindung an die Schrift und ihr Dienst an der Einheit im Sinne der Liebe von 1 Kor 13. Nach meiner Glaubensüberzeugung trifft dies zu, vielfach auch dort, wo traditionelle Verengungen der christlichen Botschaft überschritten werden.

#### Ernstnehmen der Glaubenserfahrung der Gläubigen

Um einem Mißverständnis vorzubeugen: Hier geht es nicht um die normative Kraft des Faktischen, um eine nackte Mehrheitsbestimmung unter allen Getauften. Hier geht es aber um das Ernstnehmen der Glaubenserfahrung der Gläubigen, um den *sensus fidei*, der sich im *sensus fidelium*, im Glaubenssinn der Gläubigen äußert. Wie die Geschichte der Kirche zeigt, hat sich dieser Glaubenssinn der Gläubigen, dieses Gespür für das, was der Geist heute seiner Kirche sagen will, zuerst bei einzelnen oder in kleinen, lebendigen Gruppen in der Kirche gezeigt. Oft gab es auch zunächst harte Auseinandersetzungen mit den Inhabern des Amtes in der Kirche, die mehr auf das Bewährte als auf die neuen Erfahrungen setzten. Die Geschichte der Heiligen und der Ordensgründungen bieten dafür viele Beispiele. Dies sollte alle Beteiligten in den Gemeinden und unter den Amtsträgern bis hin zum Papst mehr Gelassenheit in den Auseinandersetzungen ermöglichen. Die Zeit der Schweigebote oder Denkverbote ist vorbei. Offen gesagt: Wer darauf setzt, wirkt in der heutigen Kirche dumm oder albern oder wie ein Vertreter einer blinden Macht. Für mich sind solches Verhalten wie die darauf fußende Personalpolitik ein Zeichen des Kleinglaubens.

Viele der sogenannten „Reizthemen“, die auch in dem

Kirchenvolks-Begehren in Österreich, der Schweiz und Deutschland angesprochen werden, sind nicht die eigentlichen Glaubensfragen, um die es heute in unserer Welt geht. Aber ihre Aufschiebung oder die durch päpstliche Enzykliken oder Rundschreiben zementierte negative Antwort darauf verdunkelt für viele engagierte Gläubige die Glaubwürdigkeit ihrer Kirche, nimmt ihnen die Freude am Glauben und die Luft zum freien Atmen in der Kirche, auch in vielen Gemeinden. Der Glaube an das Wirken des Geistes, der immer noch alleine der Souverän seiner Gaben ist, ermöglicht eine dialogfähigere, offene und sensibel auf die Anliegen und Nöte der Menschen hinhörende Kirche und Gemeinde. In diesem Glauben liegt für mich die Zukunft der Kirche. Das Evangelium fordert eine solche Kirche, die Welt braucht sie, und wir als Glaubende in den Gemeinden können wieder durchatmen und aufrecht gehen. Es gilt, die Botschaft von Gottes befreiendem Handeln an den Menschen, von seiner Menschenfreundlichkeit und Güte, vom Wirken seines Geistes in den Gläubigen, von dem Frieden und der Gerechtigkeit unter den Menschen und Völkern neu zu befreien, damit alle das Leben in Fülle erfahren, wenigstens anfänglich schon heute.

## Wilhelm Zauner Der suchende Gott

*Adam und Eva verstecken sich (auch heute) unter den Bäumen des Gartens, den Gott ihnen angelegt hat (vgl. Gen 3, 8), und verlieren ihn so aus dem Blick. Für Gott ist und bleibt der Mensch aber einer, den er suchen und finden will. Quæritur inveniendus – invenitur quaerendus, sagt Augustinus: Der zu Findende wird gesucht, der zu Suchende wird gefunden. – In diesem Beitrag ist die Rede von einem „dreifachen Gottesverlust“ unserer Zeit. Wenn der digitus paternae dexteræ auf diese dreifache Aushöhlung, dieses „Konkav“ zeigt, erscheint es als das „Konvex“, als die Wölbung eines dreifachen Weges Gottes zum Menschen von heute. Dieses Trivium Gottes ist wohl auch der Dreiweg aller Evangelisierung heute.*

In großer Erregung rief Jesus einmal aus: „O ungläubiges Geschlecht! Wie lange noch soll ich bei euch sein? Wie lange noch euch ertragen?“ (Mk 9, 19) Wer ist dieses hier gemeinte „ungläubige Geschlecht“? Jesus bezeichnet nicht seine Zeitgenossen insgesamt als ungläubig und spricht auch nicht von einer „Zeit des Unglaubens“. Er meint hier vielmehr das exorzistische Unvermögen der